

# Welche Rolle spielt Interkulturalität für Philosophie?

Alexander Graf

Kontakt: a0400435@unet.univie.ac.at

## Inhalt

|  |    |
|--|----|
| Vorbemerkung   | 2  |
| Zur Frage  | 2  |
| Philosophie  | 3  |
| Was ist Philosophie?                                     | 3  |
| Was hat das für eine Bedeutung für unsere Fragestellung? | 4  |
| Kultur   | 4  |
| Was ist Kultur?  | 5  |
| Platonische vs. Romantische vs. Synthetische These       | 5  |
| Kritik am Kulturbegriff                                  | 7  |
| Kultur als reine Bezeichnung                             | 7  |
| Schlussbemerkungen                                       | 10 |
| Zurück zum Anfang  | 11 |
| Literaturverzeichnis:                                    | 11 |
| Anmerkungen  | 11 |

## Vorbemerkung

Ich möchte gleich zu Beginn vorwegnehmen, dass ich keinerlei Anspruch auf Originalität oder gar Vollständigkeit des Folgenden habe, dazu weiß ich, worauf ich immer wieder hinweise, viel zu wenig über Kultur, Interkulturalität und Philosophie, aber auch die so wichtige Erfahrung mit Menschen anderer Teile dieser Welt fehlt mir hierzu. Es kann deshalb durchaus sein, dass viele meiner als eigen ausgewiesenen Gedanken bereits in irgendeiner Form vorhanden sind, es würde mich ehrlich gesagt nicht einmal wundern. Die folgende Arbeit könnte daher als eine einfache Zusammenfassung einiger Gedanken zum Thema Kulturalität eines Philosophiestudierenden verstanden werden, nach einer wohl nur einführenden Auseinandersetzung mit dem Thema.

## Zur Frage

Welche Rolle spielt Interkulturalität für ihr jeweiliges Studienfach (in meinem Fall Philosophie)? Diese Frage ließe sich in verschiedener Weise interpretieren und somit auch beantworten. Jedoch denke ich, dass jede dieser Antworten von 2 Dingen essentiell abhängt: von den beiden Begriffen Interkulturalität (oder eigentlich dem Kulturbegriff selbst) und Philosophie. Was man unter ihnen versteht, wie sie definiert werden, und wie auch immer man sie sieht, ist ausschlaggebend für die Rolle von Interkulturalität in der Philosophie in jeder Hinsicht. Was in weiterer Folge für konkrete Ansätze und Theorien zu finden sind, ist meines Erachtens nur noch Ausdruck dieses Verständnisses.

Ich habe mich daher an eine Bemerkung von Ihnen gehalten, in der sie sagten (frei zitiert), „für diejenigen mit Philosophie als ihr Studienfach, steht die Beantwortung der 1. Frage nicht so sehr im Vordergrund, da sie im Prinzip den Inhalt der Vorlesung darstellt“, um einige meiner eigenen Gedanken im Bezug auf Interkulturalität in der Philosophie, wenn auch nur schemenhaft, darzustellen. Wie ich dabei vielleicht schon erkennen ließ, geht es mir vor allem um das Begriffspaar Kultur und Philosophie, deren Definition und Wechselbeziehung bereits eine Beantwortung zumindest einer der möglichen Interpretationen der Frage für sich sein kann, nämlich welche Rolle Interkulturalität in der Philosophie eigentlich spielt, meiner Vorstellung nach (ob sie dies tatsächlich tut oder tun sollte, möchte ich unbeantwortet lassen). Dass ich dabei auch die eine oder andere Theorie aufgreifen werde, sei hier auch erwähnt.

Die Beantwortung dieser Frage liegt also mir nach darin, sich über die Wörter Kultur und Philosophie klar zu werden. Dies ist wohl das Wesen jeder Frage, denn aus der eindeutigen Definition der einzelnen Teile einer Frage ergibt sich erst deren eindeutige Fragestellung und lässt auch somit nur noch eine Antwort zu. Ein interessantes Gedankenexperiment ergibt sich dabei wiederum im Bezug auf unsere Frage: Lässt sich so auch umgekehrt von der Antwort, in unserem Fall Ansätze und Theorien inter-, trans- und intrakultureller Philosophie auf unser Verständnis von Philosophie und Kultur schließen? Dies gehört näher untersucht und ich kann es (noch) nicht beantworten, möchte aber zumindest nur darauf hinweisen, da dies zweifelsohne zu unserem Selbstverständnis beitragen könnte.

Nun aber zurück zu den Begriffen.

## Philosophie

Beginnen werde ich mit dem Begriff „Philosophie“. Zwar kommt er in der Fragestellung erst hinter „Interkulturalität“, jedoch erscheint er mir in seiner Beantwortung weniger komplex, bezogen auf die für diese Arbeit relevanten Aspekte. Zudem deckt sich das hier Geschriebene weitgehend mit dem bereits in der Vorlesung Besprochenen, und ist eine wichtige Basis für die darauffolgenden Gedanken zum Begriff der Kultur.

### ***Was ist Philosophie?***

Philosophie befasst sich einer inzwischen wohl weitverbreiteten Meinung nach stets in irgendeiner Form mit einem oder mehreren dieser 3 Bereiche: Erkenntnistheorie, Ontologie, Ethik. Oder, wenn wir es als Fragen formulieren: Was können wir wissen? Was ist? Was sollen wir tun? Nunja, und da sich letztlich wohl jedes Denken und Tun in irgendeiner Weise damit auseinandersetzt, grenzt oder schließt sich die Philosophie damit ab oder ein (je nachdem, wie man es sehen mag), dass sie die Definition von Begriffen, Entwicklung von Argumenten, Methoden zum Erkenntnisgewinn und zur Irrtumsvermeidung bewusst betreibt und reflektiert (vgl. Wimmer 2004, 26).

Das heißt also Philosophie ist die Auseinandersetzung mit den drei genannten Bereichen innerhalb von bestimmten formalen Kriterien. Diese Definition konkretisiert zwar die Philosophie als Begriff, vereinfacht aber keinesfalls das Problem, was nun darin eingeordnet werden sollte. Reflexives Denken finden wir wohl in annähernd jeder Kultur, genauso wie bestimmte Argumentationsweisen, mehr oder weniger formalisiert, wir finden sie vielleicht sogar innerhalb jedes einzelnen Menschen, dennoch wird man nicht alles als Philosophie bezeichnen. Was man vielleicht daraus erkennen mag ist, dass die Grenze zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie keinesfalls eine Linie im mathematischen Sinne ist, sondern vielmehr ein breiter Balken, bei dem man nicht so recht weiß, wo man das in ihm Befindliche zuordnen soll und somit jedem einen Spielraum lässt, der sich mit Philosophie auseinandersetzt. Dies zeigt allerdings auch gleich auf, dass hier kein allgemeiner Konsens darüber herrscht, was Philosophie ist und was nicht, es obliegt jedem selbst und man könnte durchaus versucht sein, eine gewisse Willkür hinter all dem zu sehen. Dies wird mich auch und vor allem beim Kulturbegriff beschäftigen. Diese Unterschiede finden sich nicht nur zwischen einzelnen Menschen, oder anders ausgedrückt, innerhalb einer Kultur, sondern auch zwischen Kulturen. Hier ist oft das Verständnis von Philosophie gänzlich anders. Man sollte daher nicht allzu leicht versucht sein, die europäische Auffassung von Philosophie, als einer eigenständigen, stets unter dem Banner der Wissenschaftlichkeit stehenden Disziplin, auch auf alle anderen Zivilisationen zu übertragen, in denen es oft viele, oft nicht einmal einen Begriff für Philosophie gibt. Das zeigt uns sehr deutlich, dass es die Philosophie, wie wir sie uns vorstellen, nicht gibt, auch gar nicht geben kann.

### **Was hat das für eine Bedeutung für unsere Fragestellung?**

All diese Unterschiede im Verständnis um einen Begriff, oder eher um einen bestimmten Aspekt unseres Daseins, insbesondere unseres Denkens, mögen auf eine unglaubliche Divergenz nicht nur auf Ebene der Kulturen, sondern bereits zwischen jedem Menschen hindeuten, vielleicht nicht zu Unrecht, dennoch glaube ich, dass man sie auf etwas zusammenführen kann. Denn egal was Philosophie letztlich ist und egal wie sie betrieben wird, so geschieht sie ganz sicher nie um ihrer selbst willen. Wo immer man auf (philosophisches) Denken trifft, findet dies stets im Hintergrund eines dadurch zu erlangenden Nutzens statt.

Wir finden überall Auswirkungen philosophischen Denkens in der Gesellschaft ob so gewollt oder nicht, und aus jedem Gedankengut hat die Menschheit das für sie als wertvoll Empfundene herausgenommen. Wofür? Für ihr Leben. Und wenn behauptet wird, dass dennoch vieles in der Philosophie letztlich nur aus Liebe zum Denken, ohne jede weitere Absicht entstanden sei, so sage ich, dass es eben diese Liebe war, die den Zweck ergibt. Man ist sich heute auch in der Biologie durchaus bewusst, aber auch in philosophischen Traditionen, dass jedem Handeln, und damit schließe ich das Denken mitein, eine Motivation zugrunde liegt, wie immer sie aussehen mag. Diese Motivation kann schlichtweg auch als Ursache oder Grund bezeichnet werden, ohne dem es kein Handeln gäbe. Wie dieser Nutzen konkret auftritt, ist damit noch nicht gesagt und bei jedem verschieden. Vielleicht wäre dies auch ein erster Grund für einen interkulturellen Austausch, sich dieses Nutzens in seinen vielseitigen Erscheinungsformen und Möglichkeiten bewusst zu werden, und sei es nur aus Interesse.

Ein weiteres, bis dahin noch nicht erwähntes Phänomen bilden der Allgemeinheits- und der damit einhergehende Wahrheitsanspruch, auf die man bei philosophischem Denken immer wieder, vielleicht sogar stets trifft. In Verbindung mit dem, spätestens durch Gadamer aufgekommenen Problem der Kontextualität jedes Denkens und Verstehens, in unserem Fall als Kulturalität manifestiert, was oft auch als Dilemma bezeichnet wird (vgl. Wimmer 2004, 9), lässt meines Erachtens gar nichts anderes mehr zu, als den interkulturellen Austausch, nicht nur Vergleich. Leider fehlt mir hier ein wenig das Hintergrundwissen, insbesondere aber der Raum, um auf dieses Dilemma der Kulturalität näher einzugehen.

Es gibt sicherlich noch einige Gründe, warum sich die Philosophie über die Grenzen ihrer jeweiligen Kultur, aber auch über diejenigen, die Philosophie von Nicht-Philosophie trennen, hinauszugehen, auf die ich aber hier nur verweisen kann.<sup>1</sup> Damit sind wir bereits in die Nähe des zweiten Begriffs gekommen: Kultur.

### **Kultur**

Das Wort Kultur wird heutzutage wohl ebenso oft und in ebenso vielen Konnotationen wie etwa Gerechtigkeit oder Emanzipation verwendet. Es dient als Bezeichnung von Völkern, aber auch zur Benennung bestimmter Bereiche unserer Gesellschaft, wenn wir etwa von Kulturnachrichten oder kultureller Bildung sprechen. Aber auch und vor allem wird er als ein Vorwand verwendet, hinter dem man sich vor aller Argumentation verstecken kann, einer Argumentation gegen Intoleranz und Aus- bzw. Abgrenzung von sogenannten anderen Kulturen. Ein Versteck bestehend aus einer Ausrede, die sich letztlich nur auf einen Begriff stützt, denn nichts anderes

ist es meines Erachtens. Vor allem an diesem Punkt soll die folgende Kritik des Kulturbegriffs ansetzen.

### ***Was ist Kultur?***

Wenn wir die sprachgeschichtliche Entwicklung des Begriffs Kultur beiseite lassen, und uns direkt seiner Bedeutung zuwenden, so finden wir, wie bereits erwähnt, eine Unzahl an Definitionen. Eine der vielleicht umfassendsten und somit sinnvollsten, vor allem im Hinblick auf die Fragestellung, könnte folgendermaßen lauten: Kultur als Gesamtheit von Lebensbekundungen, Leistungen und Werke eines oder mehrerer Völker (vgl. Hg. Schischkoff 1991, 406).

Die erste Frage die sich mir dabei aufdrängt ist: Ab wann ist man ein Volk? Ich denke dabei an das bekannte Beispiel des Megarikers Eubulides und seinem Kornhaufen. Spricht man ab einem, ab zwei oder vielleicht erst ab zehn Körnern von einem Haufen? Und wenn da ein Haufen ist und ein Korn entfernt wird, ist es dann noch der gleiche Haufen?

Gibt es überhaupt formale, soziale oder gar ethnische Richtlinien, die ein Volk von einem anderen trennen? Dass sich diese Fragen nicht gar so leicht beantworten lassen, dafür gibt es in unserer Welt sicherlich genügend Beispiele. Dass einige der Fragen vielleicht banal erscheinen mögen, möchte ich auch nicht bestreiten, sie zeigen jedoch eine Problematik, die eng mit einer weiteren Frage verbunden ist, nämlich wo hört das eine Volk oder die eine Kultur auf und fängt die nächste an? Gibt es so eine klare und eindeutige Grenze, wie wir sie stets stillschweigend annehmen, wenn wir von kulturellen Differenzen sprechen? Dies setzt voraus, dass es etwas gibt, wodurch sie sich abgrenzen kann. Etwas, das sie von dem „Anderen“ trennt. Deshalb ist eine weitere implizite Annahme im Kulturbegriff des allgemeinen Sprachgebrauchs enthalten, nämlich die Homogenität einer Kultur, wobei dies in der vorhin genannten Definition nicht zwingend war. Ein in sich geschlossenes Ganzes, dessen innere Unterschiede nicht mehr als der Ausdruck ein und desselben sind, eine interne Universalität, wie es Morgan bezeichnete, jedoch in einer etwas anderen Bedeutung hier zu verstehen. Abermals möchte ich auf Holenstein verweisen, der in seinen kulturphilosophischen Perspektiven<sup>2</sup> klar und deutlich aufzeigt, dass diese Homogenität von Kulturen nichts anderes als eine Illusion ist. Kulturen sind weitaus komplexer als angenommen wurde und leider auch wird. Oft sind transkulturelle Unterschiede geringer als die innerhalb einer Kultur, Holenstein geht sogar noch einen Schritt weiter und schreibt: „Was zwei Kulturen von einander unterscheidet, ist weniger die Anwesenheit oder Abwesenheit bestimmter Eigenschaften, als vielmehr die unterschiedliche Dominanz von annähernd universal gegebenen Eigenschaften (Holenstein 1998, 240).“

### ***Platonische vs. Romantische vs. Synthetische These***

Ich möchte nun in sehr kurzer Form drei Thesen darstellen, von denen mein darauf folgendes Verständnis von Kultur ausgeht und sich anlehnt.<sup>3</sup> Hierzu müssen zunächst noch die beiden Begriffe Form und Inhalt unterschieden werden. Mit Form ist immer nur die Ausdrucksweise gemeint, so es nun Sprache oder Handlungen sind, wobei der Schwerpunkt sicher auf ersterem liegt. Inhalt ist das, was mittels der Form

ausgedrückt wird, also die Dinge, Sachverhalte an sich.

Die älteste, wie schon dem Namen nach zu erkennen, aber vielleicht durchaus von manchem bis heute vertretene These ist die platonische. Man kann sie auch als Universalismus bezeichnen, denn sie geht davon aus, dass Inhalt und Form einerseits vollkommen getrennt voneinander sind, andererseits der Inhalt für alle der gleiche ist, also letztlich nur die Form eine andere ist. Mit anderen Worten, alle sehen, hören und fühlen dasselbe, nur der Ausdruck dessen ist unterschiedlich. Diese These ist jedoch entgegen der etwas trügerischen Benennung längst nicht nur im Okzident und auch nicht erst beginnend mit Platon zu finden, sondern in vielen anderen Erdteilen, so zum Beispiel kann man im Rig Veda lesen: „Die Wahrheit ist eine, die Weisen nennen sie verschieden.“ Oder etwa eine japanische Redewendung die lautet: „Verschiedene Formen – Stoff derselben Art.“ Wenn Heraklit von seinem „logos“ als dem jedem Menschen innewohnenden Verstand spricht, geht er ebenfalls von einem gemeinsamen Ursprung aus. Diese erstaunlichen Parallelen alleine bekräftigen eine solche Universalität natürlich.

Dem entgegen tritt die sogenannte romantische These, die genau diese Trennung von Form und Inhalt bestreitet und somit von den unterschiedlichen Formen auf genauso unterschiedliche Inhalte schließt, wodurch sich eine unüberwindbare Differenzierung zwischen Kulturen ergibt. Diese Theorie nahm ihren Ausgang von sprachwissenschaftlichen Beobachtungen, durch die man erkannte, dass Sprache längst nicht nur ein passives Instrument zum bezeichnen von etwas ist, sondern sich aktiv auf die Bedeutung auswirkt. Sprache ist längst nicht nur untätiges Werkzeug zur Wiedergabe ein und desselben, sondern deutet sehrwohl auf Unterschiede in der Auffassung und im Weltverständnis hin, die nicht so ohne weiteres, ja eigentlich überhaupt nicht zu bewältigen sind. Dadurch ergibt sich eine unüberwindbare, von Grund auf bestehende Variabilität, welche die romantische Hypothese konsequent zwischen die Kulturen bringt und sie somit rechtfertigt. Der Gesellschaftswissenschaftler Joseph de Maistre traf dazu eine sehr bezeichnende Aussage, die die Bedeutung dieser These auf kultureller Ebene widerspiegelt (vgl. Holenstein 1998, 263): „Es gibt gar keine Menschen in der Welt. Ich habe in meinem Leben gesehen: Franzosen, Italiener, Russen usw. Ich weiss sogar, dank Montesquieu, dass man Perser sein kann. Aber was den Menschen anbelangt, so erkläre ich, dass ich ihm in meinem Leben nicht begegnet bin. Wenn er existiert, dann wohl ohne mein Wissen [à mon insu – ironisch übersetzt].“

Meine Frage ist: Wenn die romantische Hypothese so konsequent die Variabilität vertritt, warum macht sie dann vor der einzelnen Kultur halt?

Als Verbindung dieser beiden Anschauungen tritt in neuerer Zeit die synthetische These auf. Diese geht davon aus, wiederum in Anlehnung an die Sprachwissenschaften, dass es etwas gibt, dass sehrwohl universal gültig ist, gleichzeitig teilt sie aber die Auffassung aus der Romantik, dass Sprache längst nicht nur als passive Ausdrucksform verwendet wird, also die Unterschiede nicht nur auf der Oberfläche zu finden sind. Dies unternimmt sie über die Trennung der Abhängigkeit der Form und seines Inhalts von der Abhängigkeit des Kontextes (vgl. Holenstein 1998, 273). Dadurch lassen sich über allgemein gültige Formen auch allgemein gültige Inhalte feststellen, aber erst in Verbindung mit der Unabhängigkeit des geschichtlichen und geographischen Hintergrundes. Sonst wäre aufgrund dieser unterschiedlichen Kontexte, in die jede Kultur sicherlich eingebettet ist, abermals eine

absolute Differenziertheit vorhanden.

Diese Differenziertheit ist auch in der synthetischen Anschauung noch vorhanden, und beschränkt sich nicht nur auf die Oberflächenstruktur, „sie anerkennt eine tiefer greifende Variabilität, jedoch keine schrankenlose (Holenstein 1998, 267).“

Kulturen sind dabei eben längst nicht mehr diese homogene, ganzheitliche Kugel, wie sie an Parmenides Seinslehre erinnern lässt, sondern ein aus Teilen Zusammengesetztes, Modulares.

Ähnlich dem Gehirn unterteilt sie sich in einzelne Bereiche, die nur mehr oder weniger miteinander verbunden und abgestimmt sind, eine Art von Bastelei, wie es der Biologe Francois Jacob vom Anthropologen Claude Lévi-Strauss schrieb (vgl. Holenstein 1998, 268).

### ***Kritik am Kulturbegriff***

Die Gefahr, die hinter dieser Metapher stecken mag ist, dass sie ebenso gut auf intrakultureller, wie auch auf interkultureller Ebene anwendbar ist. Es ist unschwer zu erkennen, dass dies letztlich nur einmal mehr ein Schritt in die, in diesem Fall sogar biologisch begründete, Variabilität von Kulturen ist.

Aber sie ist bezeichnend für eine Erscheinung, die sich über die gesamte Breite des Problems erstreckt, nämlich von welcher Ebene der Betrachtung man ausgeht. Ein weiteres Beispiel dazu: Wir sprechen einerseits von einer europäischen oder inzwischen westlichen Kultur, differenzieren uns aber gleichzeitig von einer amerikanischen, sprechen dann wieder von einer etwa österreichischen im Gegensatz zu einer deutschen Kultur, und hin und wieder, sofern nicht anders möglich, sogar von einer Weltkultur. Schnell kommt einem dabei wieder die Frage in den Sinn, was ist denn nun Kultur? Es ist durchaus einfach, eine chinesische Kultur von einer europäischen Kultur zu unterscheiden, aber ist das bereits das ganze Spektrum, gibt es da nicht auch noch etwas dazwischen?

Es ist keinesfalls einfach eine Grenze zu ziehen, die klar und deutlich macht, was wohin gehört. Wie beim Begriff der Philosophie verhält es sich auch hier, nur dass die Grenze noch viel schwerer auszumachen ist, wodurch sich ernsthaft fragen lässt, ob es denn eine solche überhaupt gibt. Wir finden unzählige Beispiele in der Menschheitsgeschichte, die von „kulturellen Kontakten“ und sogar von Austausch, sowohl technischer, sozialer als auch im Zuge der Geisteswissenschaften erlangter Errungenschaften zeugen, die nicht nur an Grenzen zwischen Kulturen und damit an Kulturen selbst zweifeln lassen, sondern meines Erachtens auch jegliche Diskussion, ob interkultureller Austausch überhaupt möglich ist, überflüssig machen. Ob er sinnvoll ist, hängt wiederum von der Sichtweise unserer Begriffe ab.

### ***Kultur als reine Bezeichnung***

Ich neige daher eher zu der Sicht des Gehirns, die zwar durchaus an einzelnen Modulen oder Bereichen im Hirn festhält, sich aber bewusst ist, dass es sich um bloße Bezeichnungen und in jedem Fall um eine ungemaine Vergrößerung des sehr komplexen Organismus handelt. Zwar spricht man durchaus etwa von einem

broca'schen Areal als Sitz der Sprache oder von einem primären Hörzentrum und setzt damit eine Akzentuierung, aber stets in dem Bewusstsein, dass noch weitaus mehr dahinter steckt. Dies bestätigen auch diverse Hirnschädigungen, die sich nahezu nie auf nur eine bestimmte dem geschädigten Bereich zugeordnete Fähigkeit auswirken. Das Gehirn ist also ein Organismus, in dem alles miteinander verbunden ist und sich gegenseitig beeinflusst, dessen Einteilung in Bereiche lediglich zwecks Einfachheit und leichterem Verstehen vollzogen wird, demnach aus pragmatischen Gründen. Aber was vielleicht noch wichtiger ist, die einzelnen Zellen des Gehirns bedingen sogar bis zu einem gewissen Grad einander.

Damit findet sich eine erstaunliche Parallele zu dem von mir vertretenen Kulturverständnis. Letztlich ist jegliche Bezeichnung einer Kultur eben nur eine solche und um nichts mehr. Die bis heute nicht eindeutige Beantwortung von Fragen nach einer Grenze, was Kulturen sind, wie sie sich unterscheiden und was sie ausmachen, kann entweder dem Unvermögen der menschlichen Erkenntniskraft zugeschrieben werden, oder aber der Tatsache, dass all das eine reine Sache der Definition ist, wie wir es sehen wollen, nicht wie es ist, womit wir wieder am Anfang dieser Arbeit stehen. Der Kulturbegriff als solches ist bloße Bezeichnung, ein Begriff, dessen Berechtigung sich letztlich aus der subjektiven Einstellung jedes Einzelnen ergibt. Dennoch gibt es Unterschiede, diese ließen sich kaum bestreiten, doch sind sie nicht erst auf Ebene der Kulturen zu finden, sondern ebenfalls bereits zwischen jedem Menschen.

Doch reicht diese Variabilität zwischen den Menschen, denke ich, sehr viel weiter, als es den Anschein haben mag. Ob wir, wie etwa in der synthetischen Hypothese, grundlegende Gemeinsamkeiten sehen wollen und können oder nicht, hängt letztlich wieder von der Betrachtungsebene ab. Je mehr man sich ins Detail begibt, je genauer man hinsieht, desto größer wird die Differenzierung. Es ist ähnlich den zwei Punkten, die man in der Ferne erkennt, und je näher man kommt, desto leichter kann man sie unterscheiden und voneinander trennen.

Wir finden Gemeinsamkeiten von Sprachmerkmalen, Menschen in gewissen Gebieten sprechen sogar die gleiche Sprache, manche mit dem gleichen Dialekt, dennoch hat jeder seine ganz eigene Aussprache und auch sein ganz eigenes Verständnis dieser Sprache und seiner Teile, so subtil diese Unterschiede auch sein mögen. Jeder Mensch denkt zu jeder Zeit etwas anderes, bewegt sich und spricht anders, befindet sich an anderen Orten als alle übrigen Menschen, nie lassen sich vollkommene Parallelen finden, die man als Gemeinsamkeit definieren könnte. Dies ist auch rein physikalisch gar nicht möglich, demnach zwei Körper nicht an ein und demselben Ort weilen können, oder zwei unterschiedliche Körper an unterschiedlichen Orten ein und dieselbe Materie besitzen. All das, so fein es zum Teil sein mag, könnte in dem Ergebnis Mensch zusammengefasst werden, und macht uns erst zu Individuen. Je näher sich Menschen sind, desto subtiler werden die Unterschiede, was nicht heißt, dass sie nicht mehr vorhanden sind. „Nähe“ bezieht sich nicht nur auf räumliche Distanzen, sondern auf jeden Bereich, in dem man von solchen sprechen kann, also zum Beispiel sozialer Schichtzugehörigkeit, Bildung oder was auch immer, aus deren Produkt sich die Nähe oder Ferne zu Anderen ergibt.

Eine solche „absolute“ Differenziertheit ist auf der subtilsten Ebene und vielleicht nur theoretisch zu finden, wodurch sie für uns als lediglich gering und vernachlässigbar erscheinen mag, aber nur deshalb, weil sie und ihre Konsequenzen für uns (bis

heute) nicht direkt zu erkennen sind, was in weiterer Folge Gemeinsamkeiten finden lässt und auf einer undifferenzierteren Ebene auch zulässt. Im Gegensatz dazu findet man aber auch schon Unterschiede auf dieser Stufe, als letztlich vergrößerte Auswirkungen dieser Divergenz.

Das Resultat ist die Weiterführung und Steigerung der romantischen These bis in ihr Maximum, abgesehen von zwei Punkten:

- Zum einen lässt sie wie gesagt auf der wir uns befindlichen Ebene Gemeinsamkeiten und ein Verstehen des anderen zu, was zwar bei genauester Betrachtung nicht mehr möglich ist, wohl aber noch als Annäherung an das Andersartige gesehen werden könnte.

- Zum anderen habe ich bereits beim Philosophiebegriff die Behauptung aufgestellt, dass hinter allem Denken stets ein Nutzen in Form der eigenen Zufriedenheit als Motivation steckt. Hier möchte ich diesen Gedanken noch weiterführen und erklären, dass allem dennoch eine absolute Gemeinsamkeit unterliegt: Das Leben an sich, die Bewusstheit zu sein und eben das ständige Handeln aus Wunscherfüllung.

Dieses Leben an sich mag zwar eine Annahme aus einer positivistischen Weltanschauung heraus entstanden sein, ich treffe sie jedoch in Anbetracht der für Interkulturalität so wichtigen Toleranz gerne.

Solch eine Gemeinsamkeit finden zu können ist auch erklärbar, da es leicht ist, etwas über Begriffe zu definieren, die so allgemein gehalten sind, dass sie noch immer fast einhundert Prozent aller Möglichkeiten zulassen.

Dennoch sehe ich sie als einen gemeinsamen Ausgangspunkt, als den Ursprung, weshalb mir Variabilität zur Bezeichnung dieser „absoluten Unterschiede“ weitaus passender erscheint als Differenziertheit, da sie eben auf diesen gemeinsamen Ursprung hinweist, der in sich jedoch eine beliebige Anzahl an Ausprägungen beinhaltet. Differenzen hingegen deuten auf eine von Beginn an bestehende Trennung hin, die es aber nicht sein soll, sondern eben erst oder auch schon ab der nächsten, zweiten Stufe.

So gesehen sind also all die Unterschiede Ausdruck ein und desselben, jedoch sollte man nicht versucht sein, deshalb über die Unterschiede hinwegzusehen. Denn gerade diese Bedürfnisse, Wünsche, Vorstellungen sind es, die diese Variabilität ausmachen. Diese gilt es folglich zusammenzuführen, will man das gleiche Ziel in der Philosophie oder wo auch immer erreichen. Wenn ich also kulturelle Unterschiede anfechte, so bezieht sich diese Kritik mehr auf das Wort „kulturell“ als auf „Unterschiede“.

Natürlich steckt hinter dem Begriff Kultur noch sehr viel mehr, wie etwa die jeweiligen politischen Rahmenbedingungen und kontextuelle Unterschiede jeglicher Art, wie sie durchaus die Bezeichnung einer bestimmten Gruppe von Menschen als Kultur plausibel erscheinen lassen, doch sind all das die Ergebnisse eines unvorstellbar komplexen Organismus, den wir noch lange nicht verstanden haben, es aber über Benennungen wie Kultur versuchen, und der den Namen Menschheit trägt.

Wie das Gehirn besteht sie aus Zellen, die alle eine andere Aufgabe haben und miteinander in vielfältigster Weise interagieren, ganz gleich, ob sie wollen oder

nicht, woraus sich ein schier undurchdringliches Wirrwarr trotz allem als ein funktionierendes Ganzes herauskristallisiert.

## Schlussbemerkungen

Es stellt sich natürlich die Frage, inwiefern solch eine genaue Betrachtung für die Philosophie überhaupt relevant ist, jedoch lässt sie zumindest Kultur als Schlachtruf für Intoleranz nicht länger zu. Dass diese Intoleranz nun zwischen jedem Menschen stattfindet, wäre denkbar, aber nur theoretisch, da sich wohl kaum solch eine Absonderung jedes Menschen von seiner Außenwelt durchsetzen würde, und es wäre auch entgegen meiner Behauptung, dass all die Variabilität dennoch einen gemeinsamen Anfang hat.

Nichtsdestoweniger möchte ich betonen, dass diese vielleicht etwas pessimistisch erscheinende Sichtweise kein Plädoyer für einen Rückzug aus sämtlichen zwischenmenschlichen Beziehungen sein soll, im Gegenteil, sie soll Ansporn für eine vollkommene, uneingeschränkte Auseinandersetzung mit allem Anderen sein. Nur der Anspruch kann nicht mehr gehalten werden, dieses Andere wirklich verstehen zu wollen, denn es wird stets nur bei einer Annäherung an dieses Verstehen bleiben. Doch ist dies alleine keine Grund zu resignieren, dem entgegen sollte es sogar mit Freude gesehen werden, denn nur so gibt es einen fruchtbaren Nährboden für immer wieder Neues, hoffentlich auch hin und wieder Besseres. Sofern daher der Anspruch auf Verstehen fallengelassen wird, ist Interkulturalität, hier jeder Mensch als eigene Kultur gemeint, unglaublich reizvoll und anregend.

Auch sollte man nicht versucht sein zu glauben, darin die Begründung für eine Verherrlichung des Individuums als eigene, unabhängig existierende Entität gefunden zu haben und damit zu einer Art Anbetung des Selbst neigen, denn über die Problematik des Begriffs Individuum wurde hier stillschweigend hinweggesehen, aber lediglich da sie in Bezug auf diese Arbeit als eine Zusammenfassung den Rahmen endgültig sprengen würde.

Ob wir aber von dem gemeinsamen Anfang ausgehend eines Tages tatsächlich ein vollkommenes Verständnis und absolute Gemeinsamkeiten erlangen können, ist eine Zukunftsvision, die ich nicht beantworten kann, und bei der ich mir nicht sicher bin, ob sie überhaupt erstrebenswert ist, da sie womöglich mit einem Verlust an Individualität verbunden wäre.

Mir selbst ist bewusst, dass ein Allgemeinheitsanspruch dieser These nicht möglich ist, da sie zumindest in Ansätzen auf einem Positivismus mehrerer Arten beruht. Aber wenn wir uns als Ziel die Besserung unserer Gesellschaft für ein zufriedenstellendes Leben für alle gesteckt haben, werden wir uns wohl oder übel dieser positivistischen Einstellung bedienen müssen, ganz gleich, ob etwas ist und ob wir es erkennen können. Denn die Bewusstheit zu sein und das Streben nach Glück ist in jedem Fall vorhanden.

## **Zurück zum Anfang**

Was dies nun für die Beantwortung der Frage bedeutet, so ist es klar, denke ich. Die Frage nach Interkulturalität in jeder Hinsicht stellt sich gar nicht erst. Sofern die Ziele der Philosophie einen Austausch womit und mit wem auch immer verlangen, so auch in solcher Form, wie wir es als Interkulturalität bezeichnen. Von diesem Standpunkt aus ist eine Ausschließung jeglicher Art nicht mehr begründbar.

Sich dieser Ziele nicht nur in der Philosophie bewusst zu werden, ist Aufgabe der Menschheit.

## Literaturverzeichnis:

- Holenstein, Elmar: Holenstein, Elmar: Kulturphilosophische Perspektiven: Schulbeispiel Schweiz; Europäische Identität auf dem Prüfstand; Globale Verständigungsmöglichkeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Holenstein, Elmar: Philosophie-Atlas,. Orte und Wege des Denkens. Zürich: Ammann Verlag, 1994.
- Wimmer, Franz Martin: Interkulturelle Philosophie. Wien: UTB, 2004.
- Schischkoff, Georgi (Hg.): Philosophisches Wörterbuch. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1991

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Einige sehr treffende und keinesfalls zu unterschätzende Gründe für die Auseinandersetzung mit Kulturen finden sich in der Einleitung von: Holenstein, Elmar: Philosophie-Atlas,. Orte und Wege des Denkens. Zürich: Ammann Verlag, 1994.

<sup>2</sup> Holenstein, Elmar: Kulturphilosophische Perspektiven: Schulbeispiel Schweiz; Europäische Identität auf dem Prüfstand; Globale Verständigungsmöglichkeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.

<sup>3</sup> Eine ausführliche Beschreibung sowie eine gute Übersicht zu diesen drei Thesen befindet sich in: Ebd. 258ff.